Badische Heimat 41 (1961)

Der Mittelzeller Klosterofen

in seiner spätbarocken Wandlung

Von Herbert Nagel, München

In der Schatzkammer eines berühmten Klosters von ältester und bedeutendster Geschichte, von Mittelzell auf der Insel Reichenau im Bodensee, befindet sich ein alter buntbemalter Fayence-Kachelofen. Rechteckig in der Form, an den Ecken abgeschrägt, steht er auf Sockelfüßen und erhebt sich über zwei Reihen farbiger Fayenceplatten, die nach oben von einem vortretenden glatten Blattgesims abgeschlossen werden. (Abb. 1). Alle Beschreibungen dieses Münsters greifen in Hinblick auf den Ofen die mündliche Tradition wieder auf, dieses Hafnerwerk sei eine Arbeit aus der Zeit um 1604 und stamme aus dem benachbarten Steckborn, einer Bezirkshauptstadt im schweizerischen Kanton Thurgau am Untersee. Auch in dem 1950 erschienenen Kirchenführer von Mittelzell werden Entstehungszeit und Herkunft dieser beachtlichen Hafnerarbeit im obigen Sinne erklärt.

Seltsamerweise hat sich aber sonst kein Kachelofen aus so früher Zeit erhalten, der nachweisbar aus Steckborn stammt. Bekanntlich sind reiche Tonlager westlich von Steckborn, bei Glarisegg, schon im Mittelalter zur Herstellung von Töpfergeschirr ausgewertet worden. Man weiß auch, daß bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrere Hafner in Steckborn gelebt haben, wie aus den Kirchenbüchern dieses Ortes hervorgeht. Die damalige Produktion von Tongefäßen muß ihre Meister zu Wohlstand und Ansehen gebracht haben; denn die Steckborner Haushaltungsregister nennen eine Reihe von Hafnermeistern jahrelang als Mitglieder des städtischen Rates. Werkstätten befanden sich nach alten Aufzeichnungen an beiden Seiten der Kirchgasse, an der oberen Seite der Horngasse, am Pfeffergäßlein, an der Bachgasse, beim Kehlhof und außerhalb des Städtchens im „Tärgi" im Unterdorf und im „Weyer".

Der Ruf der Steckborner Hafner als Gestalter bedeutender Fayence-Kachelöfen, wie etwa jenes in der Schatzkammer zu Mittelzell, hat aber erst im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts die Grenzen einer nur provinziellen Bedeutung weit überschritten. So wurden damals nicht nur im ganzen Kanton Thurgau, sondern vor allem auch in den umliegenden Landschaften auf schweizerischem und süddeutschem Boden Fayence-Kachelöfen mit besonders fein glasierten und farbig bemalten Kacheln mit Vorliebe aus Steckborn bezogen. Das war zu einem Zeitpunkt, als die Vormachtstellung der Winterthurer Ofenkeramik gebrochen war.

Mehrfarbige Malereien auf weißer Zinnglasur, wie sie in Italien seit dem 14. Jahrhundert bekannt waren, lieferte Winterthur nachweisbar seit dem 16. Jahrhundert in die Nord- und Ostschweiz bis tief nach Graubünden. Die Winterthurer Produktion wurde vor allem durch die Familien Pfau, Graf und Erhart vertreten. Nach dem Aussterben jener Hafnergenerationen, die größte Erfahrung auf dem Gebiet der Ofenkeramik besessen hatten, entstand ab 1720 in Steckborn vorwiegend durch den Zuzug hervorragender Malergesellen eine ernsthafte Konkurrenz. Sie wurde von den damaligen wichtigsten Auftraggebern, den Äbten im Bodenseegebiet und im Thurgau, tatkräftig unterstützt.

Die Steckborner Hafner lieferten zu Anfang des 18. Jahrhunderts zunächst Öfen genau derselben Art, wie sie in Winterthur hergestellt worden waren. Offenbar haben die Steckborner Öfen technisch wie ästhetisch den Wünschen der Besteller vollkommen

Abb. 1 Steckborner Ofen auf Mittelzell Reichenau phot. Th. Keller

entsprochen, wie Äußerungen von hohen Geistlichen damaliger Zeit zu entnehmen ist. So geht aus Konstanzer Urkunden hervor, daß der Domkapitular Carl Freiherr von Rotberg, wegen einer Ofenbestellung in Steckborn von den Konstanzer Hafnern zur Verantwortung gezogen, die Qualität der Steckborner Öfen hinsichtlich Farbe und Glasur besonders rühmte, „weshalb nicht nur seit längster Zeit in den thurgauischen Gebäuden Steckbornöfen stünden, sondern selbst in Bürgerhäusern von Konstanz und sogar in öffentlichen Gebäuden anzutreffen seien" (Siehe Konstanzer Häuserbuch I, 259).

Neben dem Fayence-Ofen in Mittelzell befindet sich ein kleiner Hinweis, aus dem hervorgehen soll, daß dieser eine Steckborner Arbeit von 1604 sei und eine „Mischung von Renaissance und Barock" darstelle. Eine solche Mischung gibt es aber nicht. Diese Angaben übersehen vielmehr, daß der Ofen in seinem heutigen Zustand ein Fragment ist und Bestandteile verschiedener Zeiten enthält (Abb. 1).

Zweifellos befand sich ehemals auf dem erhalten gebliebenen rechteckigen Feuerkörper ein turmartiger, runder oder mehrseitiger Aufsatz. Die Möglichkeit einer vergleichenden Feststellung hierfür ergibt sich aus einem Aufsatz des Schweizer Kunsthistorikers Dr. Karl Frei über „Bemalte Steckborner Keramik des 18. Jahrhunderts" in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XXXI, Heft 1, 1932.

Alle darin besprochenen Öfen dieser Zeit haben turmartige Aufsätze. Vor allem ergeben sich aus einem Vergleich mit den vielen in diesem Aufsatz abgebildeten Öfen große Übereinstimmungen mit dem Fayence-Ofenrest in der Schatzkammer zu Mittelzell. Die hinzugefügte Vase könnte ein Bestandteil eines älteren, verlorengegangenen Ofens sein. Die genaue Einteilung dieses zierlichen Aufsatzes in kleine Details entspricht dem Stil des 17. Jahrhunderts. Aus der gleichen Epoche stammen aber auch zwei schmale Lisenen-Kacheln, die sich an der vorderen und rückwärtigen Abschrägung in der obersten Reihe befinden (Abb. 1, 2 und 3). Sie enthalten figürliche Darstellungen der Evangelisten Marcus und Lucas.

Diese Kachelreste geben Aufschluß über sämtliche Mißverständnisse hinsichtlich des Alters dieses Ofens. Beide Kachelplatten enthalten statuarisch aufgefaßte, bärtige Evangelistengestalten, deren Ausdruck auf Monumentalität und Würde gerichtet ist. In etwas ungelenker Strenge ist auf hohem Sockel St. Marcus neben seinem Symbol, dem Löwen, als mächtiger Schreiber dargestellt, ausgerüstet mit Papier, Tintenfaß und Federkiel. St. Lucas dagegen wird durch den hinter ihm niederknienden Stier als Evangelist charakterisiert und durch Palette und Pinsel als der erste Porträtist der Muttergottes gekennzeichnet. Beide Statuen fallen durch kraftvolle Umrißzeichnung und das Fehlen jeder Beziehung zur Umwelt, zu Landschaft und Atmosphäre auf. Ihre Farbigkeit ist stumpf und eintönig, entsprechend einem künstlerischen Ausdruckswillen, der vorwiegend von plastischen Vorstellungen bestimmt ist. Die Linie führt in dieser Gestaltungsweise und entspricht dem Geist der Spätrenaissance. Für diese beiden ursprünglichen Kacheltypen kann die überlieferte Entstehungszeit um 1604 zutreffen. Damals sind aber noch keine Steckborner Kachelöfen gestaltet worden.

Im Gegensatz hierzu zeigen alle übrigen Kachelfelder in breiteren Tafeln oder in schmäleren Lisenen in denselben Größenverhältnissen, wie sie etwa die Evangelistenplatten von einem älteren Ofen enthielten, in hellen, leuchtenden Farben eine neuartige schmückende Ausdruckskraft. Sie ist der Kunst des frühen 18. Jahrhunderts eigentümlich gewesen und hat der Steckborner Ofenkeramik zu ihrem Siegeszug in der Schweiz und in Süddeutschland verholfen. Die großen Tafeln sind in ornamentale

Abb. 2 *Steckborner Ofen auf Mittelzell Reichenau. Evang. S. Marcus, S. Wolfgang Regensburg* phot. Th. Keller

Rahmengebilde eingefügt. Die bildhafte Wirkung kommt in der Tiefengestaltung schöner Landschaften zum Ausdruck, die dem Charakter des Bodenseegebietes und seiner Umgebung entspricht, oder auch in der Atmosphäre eines Raumes, einer Studierstube.

An den beiden freistehenden Schauseiten des Mittelzeller Ofens, links und im Vordergrund, befinden sich noch neun große Kachel-

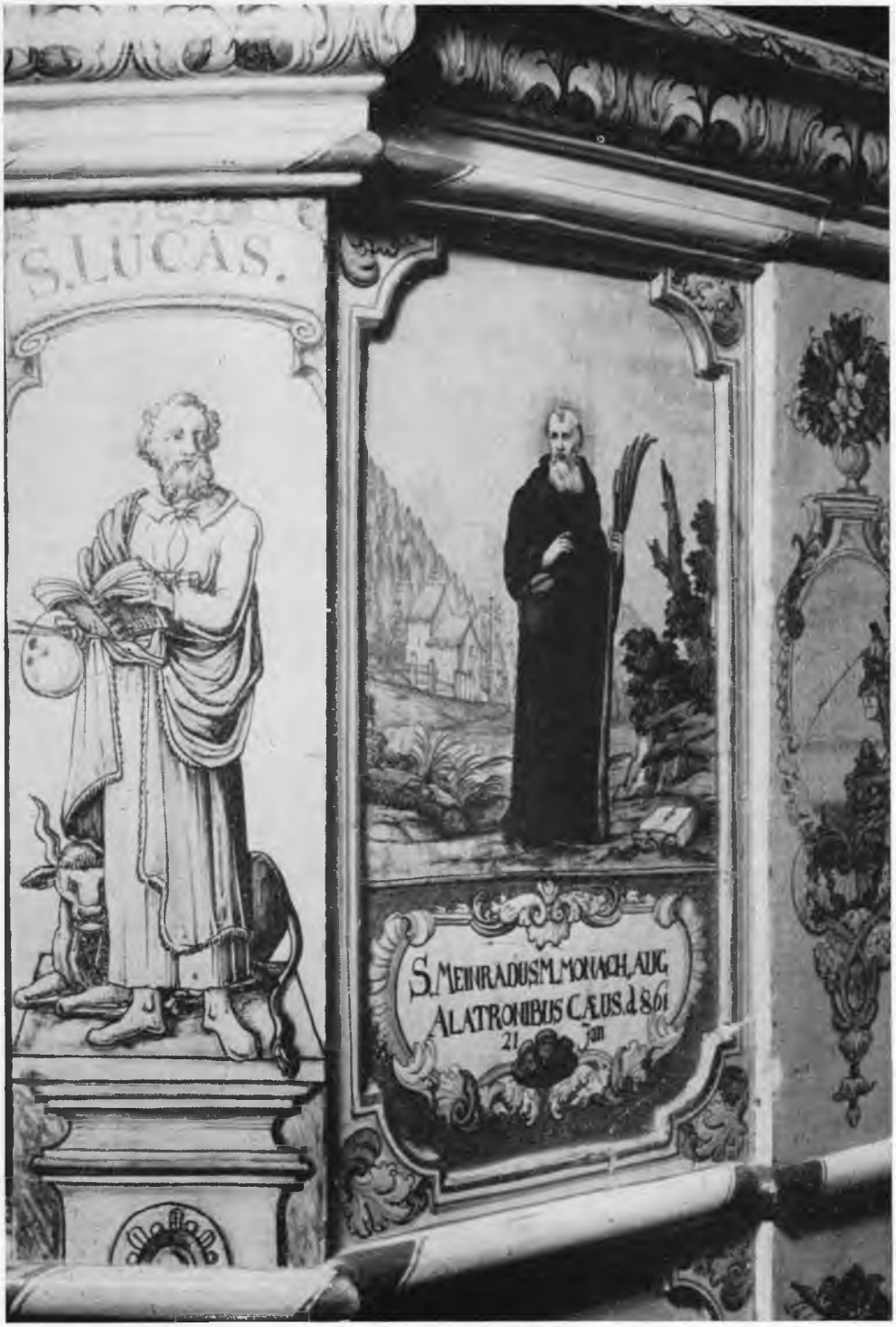

Abb. 3 Steckborner Ofen auf Mittelzell Reichenau. Evang. S. Lucas, St. Meinradus phot. Th. Keller

flächen, die durch ihren Inhalt einen inneren Zusammenhang bilden, der eines Klosterofens würdig ist. In der oberen Reihe der Vorderseite ist eine Kachelfläche entfernt worden, um eine moderne Ofentüre aufzunehmen. Aus dem Inhalt der erhalten gebliebenen Kacheln läßt sich ein bedeutender Abschnitt aus der frühen Geschichte der Reichenau erkennen. Dargestellt sind neun fromme Männer, die den Ruf der einstmals weltberühmten Reichenauer Klosterschule begründeten oder fortführten. Mit Ausnahme des heiligen Wolfgang, der als Bischof von Regensburg in heller Dalmatika mit Bischofsmütze, Krummstab und Beil vor einem landschaftlichen Hintergrund dargestellt ist, tragen alle übrigen Ordensmänner das Kleid des heiligen Benediktus in schwarzer Tönung. Sie sind entweder im freien Raum frontal zum Betrachter ausgerichtet, meist parallel zur unteren Bildleiste, oder sie sind in einer Beschwörungsszene, am Studiertisch sitzend oder neben ihm stehend, in einer perspektivischen Haltung dargestellt.

Im unteren Viertel dieser Bildtafeln befinden sich zierliche Schildchen, von groteskem Rahmenwerk eingefaßt, in denen in lateinischer Sprache Name, Rang und Bedeutung sowie das Todesdatum der Ordensmänner angegeben sind. Demnach besteht ein historischer Zusammenhang in einer Reihenfolge, die in der unteren Reihe der linken Schmalseite beginnt, sich in der vorderen Breitseite unten fortsetzt und links oben weitergeht, um in der gleichen Reihe der vorderen Schauseite ihr Ende zu finden.

Die junge Reichenau, eine Benediktiner-Klostergründung des 8. Jahrhunderts, die am Ende dieses Zeitraums schon den Namen „Reichenau" führte, auf lateinisch „Augia Dives", leitete mit der Begründung einer Gelehrtenschule, einer Bibliothek und einer äußerst fruchtbaren, auf dem Gebiet der Buch- und Freskomalerei tätigen Malerschule ihren Weltruhm ein.

Ein Mönch der „Au" war einst auch Egino (Abb. 4), der als zur Ruhe gesetzter Bischof von Verona weltsatt an den Bodensee heimgekehrt war, um hier still und friedvoll seine Tage zu beschließen. Er erbaute am westlichen Ende der Insel ein Eigenkloster mit Kirchlein, die „Niederzell". Dort ist er, wie aus der Inschrift auf der Kachel hervorgeht, am 9. April 802 beigesetzt worden. Das doppeltürmige Kirchenmodell, das Egino in den Händen hält, ist eine ungenaue Wiedergabe dieser in den Raumverhältnissen fast vollständig erhalten gebliebenen ältesten Kirche Deutschlands.

Die erste Kachel der unteren Reihe der Vorderseite (Abb. 5) stellt den heiligen Wettinus als Benediktinermönch im Profil dar. Er beschwört mit ausgestreckten Händen den weit geöffneten Schlund eines höllischen Unwesens, eines Drachens. In züngelnden Flammen winden sich die Leiber verdammter Menschenseelen. Jene Vision, auf welche sich die Inschrift bezieht, soll der Heilige in seiner Todesstunde gegen den 4. November 824 erschaut haben, wie schon Zeitgenossen teilweise mit Mißtrauen berichtet haben. Diese Vision wurde bald in Prosa und Poesie von Haito und Walfried beschrieben. Der heilige Mönch Wettinus hat nun seine besondere Bedeutung in seiner kämpferischen Haltung erwiesen, die sich in starker Kritik an den Mißständen des öffentlichen Lebens damaliger Zeit, sogar an der sittlichen Lebensführung Karls des Großen äußerte.

Das letzte Kachelbild in dieser Reihe, rechts unten an der Breitseite des Ofens (Abb. 6), enthält die außergewöhnlich stimmungsvolle Darstellung eines Innenraumes, einer Klosterbibliothek mit großen, echt barocken Folianten. Hinter dem schräg gestellten Arbeitstisch, der durch die weit herunterreichende Decke eine fast kubische Form erhält, sitzt vorgebeugt der heilige Walafridus. Er hat die Kapuze über den Kopf gezogen und schreibt mit dem Feder-

Abb. 4 Steckborner Ofen auf Mittelzell Reichenau. Bischof Egino phot. Th. Keller

kiel in einem großen Buch. Dieser fromme Ordensmann sitzt in hohem Lehnstuhl vor einer Säule, die mit einem Vorhang drapiert ist, wie auf einem Gemälde von Rubens. Aus seinem Antlitz spricht die Intensität des geistigen Schaffens. Walafridus Strabo, der Schielende, war zu seiner Lebenszeit schon berühmt als Dichter der Heiligen, bewundert als Verfasser des „Hortulus" (Gärtleins), eines reizvollen Gedichtes über den Reichenauer Klostergarten. Dieser Hortulus enthält eine liebenswerte Beschreibung von 23 Pflan-

Abb. 5 Steckborner Ofen auf Mittelzell Reichenau. Hl. Wettinus phot. Th. Keller

zen in ihrer Eigentümlichkeit und ihrer medizinischen Verwendbarkeit. Dieses Werk ist eines der ältesten Denkmäler der deutschen Pflanzenkunde. Natürlich hinterließ dieser Benediktinermönch auch theologische Werke. So hat er vor allem über den Ursprung der Gottesverehrung tiefsinnig nachgedacht.

Als armer Leute schielendes Kind kam er auf die Reichenau, wurde später Schüler des berühmten Abtes Rhabanus Maurus in Fulda und kehrte wieder zurück auf die Insel. Seine universale Geistigkeit gab der dortigen Gelehrtenschule gewaltigen Auftrieb. Walafried wurde 842 zum Abt erwählt. Nach sieben Jahren schon starb er am 18. August

849 auf einer Reise zu König Karl dem Kahlen im westfränkischen Reich, die er im Auftrag des Königs Ludwig des Deutschen unternahm, erst 43 Jahre alt.

Zu dieser feinen Kachelmalerei befindet sich als Gegenstück in der Reihe darüber in schöner leuchtender Farbigkeit eine Innenraumdarstellung, die den erlauchtesten Geist aus der Reichenauer Klosterschule zeigt, Hermannus Contractus, Hermann den Lahmen, wie die Inschrift aussagt. Gestützt auf eine lange Krücke, hält er sich auf vor einem Bücherregal, rechts von einem Tischchen, auf dem sich ein aufgeschlagenes Buch befindet. Der gelehrte Mönch hält es von rückwärts. Die Worte „Salve regina" weisen darauf hin, wie auch der Text aussagt, daß dieser ausgezeichnete Geist der Schöpfer bedeutender geistlicher Litaneien und Lieder war. So wird auf ihn außer diesem alten Marienlied auch der geistliche Gesang des „Alma redemptoris mater" zurückgeführt. Hermann der Lahme war schon zu Lebzeiten ein sehr berühmter Chronist, Dichter und Komponist. Er wurde am 18. Juli 1013 aus der kinderreichen Ehe des schwäbischen Grafen von Altshausen geboren. Von seinem 7. Lebensjahr an wurde der völlig gelähmte Knabe in der Reichenauer Klosterschule erzogen, mit 30 Jahren legte er unter Abt Benno die klösterlichen Gelübde ab. Am 19. Juli 1054 starb, nach den Angaben auf dem Zierschild, der hinkende Mönch. Zeitlebens konnte er sich nur mühsam seiner Zunge und seiner Finger bedienen. Trotzdem schrieb er eine sehr umfangreiche Chronik, die von seinem Schüler Berthold fortgesetzt wurde. Dieses Werk wurde unter dem Titel „Chronicon ab urbe condita ad annum 1054" 1529 und 1536 in Basel gedruckt.

Der lebhafte Geist des Hermannus Contractus umspannte das ganze damalige Wissen. Zahlreiche Schriften über Astronomie, Mathematik und Mechanik zeugen heute noch davon. Er gilt auch als der Verfertiger von astronomischen und musikalischen Instrumenten. Seine Melodien, die in der Gegenwart noch in Kirchenchören ertönen, sind von schönem Wohllaut, wunderbarer Zartheit und Feinheit. Seine Weltchronik aber verrät höchste historische Treue, weiten Blick und ruhige Sachlichkeit. Dieses Werk gilt heute noch als Höhepunkt mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Die besondere Feinheit seines Gemütes, sein reger Geist und seine körperliche Hilflosigkeit sind in der Gestaltung des Kachelbildes besonders treffend wiedergegeben (Abb. 7). Die Hintergrundsgestaltung der großen Kacheln zeigt einen sehr feinen Linienduktus in der Bildung von Blattmassen. In der Darstellung weit entfernt wirkender Landschaften überwiegt eine wohltuende Helligkeit. Diese Verklärung der Naturstimmung erhält aber eine besondere Zartheit in den kleinen, anonymen Motiven, die in den schmalen Kachelleisten dargestellt sind. Gegenüber den Hauptfeldern treten diese ornamentalen Schmuckteile etwas über die übrigen Kachelflächen hervor. Welch großartiger Kontrast erscheint hier zwischen den starren statuarischen Evangelistenbildern um 1604 und diesen Zeugnissen einer späteren, höchst graziösen Stimmungskunst!

Sie bringt einen Angler auf vorspringender Felsklippe, einen Wanderer am Seegestade und einen Adler in den Lüften. Mit dem letzten Bild verbindet sich die Inschrift: „Das du wider jung wirst wie ein adler." Das gleiche übermächtige Lebensgefühl spricht aus dem Bild eines davoneilenden Hirschen; behagliche Stimmung dagegen liegt in der Darstellung zweier über das Geländer blickender Klosterleute. Dem Zauber einer graziösen Zartheit entspricht auch die Rahmenform, welche in Betonung der Vertikalen natürliche Gebilde wie Vasen, Früchte und Blattpflanzen durch feine Windungen zur anmutigen Rahmenkomposition zusammenbindet.

In sehr feinsinniger Weise unterscheidet der Kachelmaler die Rahmenformen, welche

Abb. 6 Steckborner Ofen auf Mittelzell Reichenau. Abt Walafrid Strabo phot. Th. Keller

Abb. 7 Steckborner Ofen auf Mittelzell Reichenau. Hermannus Contractus phot. Th. Keller

die elliptischen Bildfelder der Lisenen umgeben, in zwei Kategorien: Einmal sind die Rahmen jener Bilder, die Darstellungen von Menschen enthalten, konzentrierter in der Form. Sie bilden eine feine graphische Umrahmung, die die Wirkung des Durchblicks in die Tiefe erhöht und oben von einem Blumen-Bouquet in der Vase begrenzt wird, während der Rahmen von unten aus Blattverschlingungen hervorgeht. Dadurch wird in wundervoller Farbigkeit die Landschaftsstimmung vorbereitet. Dagegen sind die Rahmenformen, welche allein die Tiergestalten umgeben, Anhäufungen von Akanthusblättern, die in ornamentaler Form breite Flächen ausfüllen (Abb. 5).

Ein Versuch, diesen prachtvollen Steckborner Ofen einem Hafner und einem Kachelmaler zuzuweisen, kann auf Grund der vorerwähnten Veröffentlichung des Dr. Karl Frei erfolgen. Wie aus dieser Arbeit zu entnehmen ist, blieb im Vorlagenbuch des Johann Heinrich Meyer, angefertigt von Rudolf Kuhn von Rieden (1706—1756), vor allem eine Vorzeichnung zu einer großen Kachel erhalten, die einen heiligen Benediktus als infulierten Abt vor einem landschaftlichen Hintergrund darstellt. Diese ist in Verbindung mit einem schildartigen Rahmenwerk gestaltet, welches eine Inschrift aufnehmen soll, wie in fast vollständiger Übereinstimmung die Hauptkacheln des Steckborner Ofens solche Ornamentformen enthalten. Auch die Übereinstimmung der landschaftlichen Motive zwischen der erwähnten Vorlage und den Beispielen im Steckborner Ofen aus dem Kloster St. Urban, um 1730, im Kunsthandel, von Frei auf Tafel X abgebildet, ist verblüffend. Die rein ornamentalen Akanthus-Rahmengebilde (Abb. 5) kehren ebenfalls im Werk des Ofenmalers Rudolf Kuhn von Rieden wieder, und zwar auf einem Ofen aus dem Burghof in Zürich, der sich, unsigniert und undatiert, vor dem zweiten Weltkrieg im Museum zu Straßburg befand.

Gemäß der Verwendung vieler, sehr fein differenzierter Farben erscheint der Ofen in Mittelzell noch vor Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden zu sein. Bis zu diesem Zeitpunkt verwendete Kuhn noch die vier Hafnerfarben, später dagegen nur Blau. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß der Ofen aus der Werkstatt der Familie Meyer in Steckborn stammt, die schon im 16. Jahrhundert in dieser alten Stadt im Hafnerhandwerk tätig war. Demnach könnte er ein Werk des Daniel Meyer sein. Mit Steckborner Kacheln ergänzte Öfen waren übrigens nicht selten. Ein Beispiel hierfür befindet sich heute noch im Schloß Sonnenberg im Kanton Thurgau.

Mit der richtigen Einstufung dieses in vorzüglichen Resten erhalten gebliebenen Steckborner Ofens in Mittelzell in die glänzende Schöpfungsperiode der Ofenkeramiker und Ofenmaler ist unsere Vorstellung von dieser Zeit wesentlich bereichert worden durch ein Werk, das gerade durch seine inhaltlichen Beziehungen zu einer alten Kultur besondere Beachtung verdient.